

Nr. 62. Bromberg, den 4. April 1926.

Ostergang

Komm mit! Zwar reckt der Wald noch kahl
Sehnsüchtig seine schwarzen Äste,
Doch seiner Hallen bunte Gäste
Erheben singend den Pokal.

Mit Himmelslust und Amselsang
Umspinnt der Frühling trockne Zweige,
Die schlürfen Sonne bis zur Neige
Und aus den Tiefen steigt ihr Trank.

Und weil sie, treu in aller Not,
Der Heimat ihre Wurzeln schenkten,
In Wettern sie nur tiefer senken,
So wachsen sie ob Sturm und Tod.

In dürrer Zeit das Haupt empor,
Bis deines Urgrunds Säfte steigen,
Und über Stein und Grüfte siegen
Wird deines Morgens Osterchor!

Max Bittrich.

Pieter Mörs' Erbschaft.

Roman von **Hans Hermann Richter.**

(5. Fortsetzung.) ——

Pieter Mörs war nach Begegnung mit Eva eiligst nach Hause gegangen, um mit Mizzi zu sprechen. Die Ansicht Evas hatte ihn in seinem Entschlusse gestärkt.

Er trabte durch den Garten und das ganze Haus; aber nirgends war eine Spur von der Base und ihrem Bräuttgam zu finden Endlich angelte er den alten Flügge.

„Die Herrschaften sind ausgegangen und haben hinterlassen, daß sie erst am Abend zurückkehren würden," berichtete er. „Wo sie hinaegangen sind, weiß ich nicht."

Das ärgerte Pieter Mörs, der es eilig hatte; aber nun mußte er eben warten.

Ruhelos wanderte er durch die Stuben und störte dabei den Kammerdiener Fritz empfindlich, der gerade dabei war, sein tägliches Deputat zu entnehmen.

„Du bist ein schlechter Kerl," sagte Pieter strafend, „und diese Untat soll gerochen werden! Hiergeblieben!" warnte er, als Fritz entweichen wollte.

Dann nahm er aus dem Schranke die Flasche mit Rizinusöl und einen Löffel und entstöpselte die Flasche.

„Diesen Löffel nimmst du," sprach er, „weil in der Bibel steht, daß Stehlen verboten ist."

Fritz schluckte krampfhaft, und Pieter paßte gut auf, daß der Delinquent auch nicht ein Tröpfchen in den Backentaschen verstauen konnte.

„Diesen zweiten nimmst du, weil du den guten toten Onkel Jochen Mende bestohlen hast, der dir nie etwas getan hat," sagte er weiter, und auch dieser Löffel fand seinen Weg. — „Gnade, Herr Mörs," rief Fritz. „Ich kann Rizinus nicht vertragen!" — „Das sollst du auch nicht," lachte Pieter, und goß den dritten Löffel voll. — „Hilfe, Hilfe," schrie Fritz und wich zur Tür, aber Pieter faßte ihn beim Kragen, und auch der dritte Löffel mußte hinein. — „Und nun Gott befohlen, mein Sohn, nimm den Platz ein, der dir für die nächsten Stunden zusteht und denke freundlichst an mich!" Er schloß auf, und Fritz entfloh. Indessen saßen Alfred und Mizzi wieder an der Dampferhaltestelle im Gasthofe zur alten Mühle und warteten auf ihr Mittagessen und den Zug nach Höxter.

„Kommt er denn auch bestimmt?" fragte Mizzi leise. — „Ich habe dringend telegraphiert; er muß bald hier sein; der Zug kann nur Verspätung haben." — „Es geht rascher, als ich dachte, mit Pieter Mörs; wenn ich nun, sobald es so weit ist, die Papiere habe, dann ist gar kein Zweifel, daß unser Plan gelingt; aber die muß er uns heute noch herstellen." — Ein junges Mädchen betrat das Lokal und nahm am Nebentische Platz. — „Sprich leise und nenne keine Namen," flüsterte Mizzi. — „Drüben stehen Menschen an der Fähre; der Zug muß gekommen sein. Sieh an, da ist auch der Karl." — „Wir hätten lieber nach Höxter fahren sollen; er sieht nicht sehr vertrauenerweckend aus," meinte Mizzi; aber Alfred beruhigte sie. „Hier kennt uns ja kein Mensch, und in ein paar Stunden ist er wieder fort." Die Fähre war indessen über die Weser gekommen, und der Mann, den sie Karl nannten, spähte nach allen Seiten. Alfred trat an die Brüstung und winkte.

„Hoho, hochverehrtester Freund und Gönner, mein Auge sieht Sie mit Behagen!" Er kam die Trezpe herauf.

Alfred war ihm entgegengegangen.

„Seien Sie ein bißchen leise, man kann nie wissen."

„Sie wollen also etwas Ungesetzliches, Verehrtester; für sich oder für die Dame?"

„Die Dame ist die Tänzerin Mizzi Lasa, im bürgerlichen Leben Maria Ruttenscher. Sie hat —"

„Ich ahne, Hochverehrtester! Hat ihre Papiere verloren und wünscht ein Duplikat. Hat sie Zaster?“

„Es wird genügen, um gerechtfertigte Wünsche zu befriedigen,“ wich Alfred aus.

„Was heißt gerechtfertigt, was heißt Recht? Sie sprengen mich expreß hierher nach Pelle wegen Recht! Pelle, überhaupt Pelle. Für solche Orte habe ich einen Tarifaufschlag von 50 Prozent. Sie werden das verstehen!“

„Wir werden schon einig werden.“

Sie waren an den Tisch getreten.

Mizzi ergriff ohne weiteres das Wort: „Mein Bräutigam hat Ihnen wohl schon von meiner Verlegenheit erzählt? Das Standesamt braucht meinen persönlichen Besuch; meine Koffer mit den Papieren liegen in Ungarn; in wenigen Tagen werde ich Ihre beglaubigten Abschriften durch die echten Papiere ersetzen; wir verlangen nichts Ungesetzliches. Wie hoch sind die Gebühren?“

„Fünftausend Mark, weil Sie es sind; sonst arbeite ich nur mit Gewinnbeteiligung.“

„Das ist sehr teuer.“

„Meinen Sie, mich kostet es nichts? Ich brauche die echten Formulare; der Kanzleidiener, von dem ich sie beziehe, schenkt mir auch nichts. Die Stempel, die Unterschriften des hohen Konsistoriums, der Beamten, die Kosten für die Vergilbung der Pergamente nicht zu vergessen. Das braucht Geld und Zeit. Ehrliche Arbeit will bezahlt werden.“

„Ich brauche die Papiere heute noch!“

„Unmöglich. Ich muß nach Ihren Angaben erst die Kirchenbücher nachsehen. Sie wollen doch ein echtes Papierchen? Zwei Tage brauche ich.“

„Schön, aber dann ist alles echt? Ich zahle bei Ablieferung.“

„Und meine Spesen?“

„Die werde ich Ihnen mit tausend Mark vergüten, die Ihnen mein Bräutigam jetzt auszahlen wird. Die Fünftausend bekommen Sie, wenn die Papiere in meinem Besitze sind! Also wirken Sie!“

„Bitte, also die Spesen.“

Alfred zog die Brieftasche und entnahm ihr einen Schein. Karl hielt ihn vorsorglich gegen das Licht, ehe er ihn einsteckte.

„Sie sind wohl verrückt“, zischte Alfred. „Die Leute blicken schon auf uns.“

„Unsinn,“ sagte Karl wegwerfend, und steckte den Schein rasch fort.

„Also meine Mutter hieß Maria Ruttenscher und war Weißnäherin in Bremen . . . .“ begann nun Mizzi, und Karl schrieb eifrig.

Eva, das war die junge Dame am Nebentisch, hatte unauffällig auf alles geachtet. Die Leute schienen ihr verdächtig; bei dem Namen zuckte sie zusammen. Als sie merkte, daß die Unterhaltung zu Ende war, stand sie rasch auf und ging davon. Das war ja eine schöne Geschichte! Sie lief schnurstracks zum Justizrat Meyer und läutete Sturm. Ein Bürostift öffnete ihr die Tür. — „Der Justizrat hat eben Besuch bekommen und ist nicht zu sprechen“, sagte er von unten herauf. Rasch griff Eva nach einem Stück Papier und schrieb. „Bringen Sie das sofort dem Herrn Justizrat, oder ich suche das ganze Haus selbst nach ihm ab“, sagte sie energisch. Der Stift zuckte die Achseln. „Er empfängt Sie ganz gewiß nicht“, sagte er, „Weibersachen übernehmen wir nicht; gehen Sie lieber zum Rechtsanwalt Pinkus.“

Eva mußte lachen und scheuchte den zukünftigen Justizminister davon.

Im Privatkontor saß Justizrat Meyer einem kahlköpfigen Individuum gegenüber und ließ sich erzählen.

„Was willst du?“ donnerte er den Jüngling an.

„Draußen ist eine Dame; die hat einen Brief geschrieben“, meldete der Stift und schwenkte den Zettel.

„Her damit, Kröte.“

Meyer las, wandte sich dann seinem Gegenüber zu und hielt ihm den Zettel hin.

„Was sagen Sie nun?“

„Eva Meinert muß Sie sofort dringend in Sachen Pieter Mörs sprechen. — Verstecken Sie mich, Gewaltiger; ich wünsche nicht da zu sein und gedenke in diesem historischen Augenblicke doch nicht zu fehlen.“

„Dann stellen Sie sich dort hinter den Vorhang. Stift, serviere die Dame.“

Die Bürokraft setzte ihre hochmütigste Miene auf, öffnete die Tür und ließ Eva eintreten.

„Herr Justizrat Meyer?“ sagte sie mit leichter Verbeugung.

„Zu dienen.“

„Ich wünsche Sie allein zu sprechen.“

„Bitte!“ dienerte Meyer.

„Allein!“ wiederholte Eva.

Der Justizrat sah sie erstaunt an, aber Eva ging unbekümmert zu dem Vorhang und entblößte den dort Horchenden.

Frölein, das war der Großohrige, sprang hervor. „Sind Sie ein Detektiv?“ fragte er bewundernd.

„Nein, ich kann nur denken. Das Zimmer hat nämlich nur eine Tür, und vor der stand ich. Sie mußten also auch hier sein, wenn Sie sich als Besuch beim Justizrat befinden, wie mir gesagt wurde.“

„O wir Dummköpfe“, lamentierte Frölein, „aber hören Sie, sprechen Sie nicht allein mit diesem Justizrat; es nützt Ihnen nichts; ich bin seine rechte und linke Hand in Sachen Pieter Mörs geworden, ich bin unumgänglich und unentbehrlich.“ — Und er berichtete ihr von den letzten Tagen.

Jetzt staunte Eva, und als er ausgeredet hatte, meinte sie lächelnd: „Dann können Sie bleiben, Herr Frölein. Also, ich habe Herrn Mörs kennen gelernt und schätze ihn hoch.“

„Der Glückspilz!“ flüsterte Frölein selbstvergessen, heimste aber nur einen strafenden Blick ein.

„Heute traf ich ihn in der Stadt, und er erzählte mir davon, daß eine berechtigte Erbin aufgetaucht sei, ohne mir ihren Namen zu nennen. Heute mittag saß ich nun, wie immer, an der alten Mühle. Da saß auch ein Pärchen, eine elegante Dame und ein Herr mit nichtssagenden Zügen.“

Frölein hopste auf seinem Stuhl wie ein Schüler, der seine Antwort anbringen will.

„Das war Mizzi Lasa und dieser Spitzbube Alfred von Dohlen.“

„Ja, das waren sie. Sie warteten auf einen Mann mit Namen Karl, der mit dem Zuge ankam und den der Herr der Dame vorstellte. Dann tuschelten sie lange, und endlich zog der Herr einen Tausendmarkschein. Ich hörte etwas von Papieren und konnte dann auch ganz deutlich einen Namen hören.“

„Rütenlaufen,“ fiel Meyer ein.

„Nein, Herr Justizrat, aber so ähnlich: Ruttenscher. Ich habe den Namen ganz deutlich gehört; es ist nämlich der Familienname meiner verstorbenen Mutter.“

„Ihre Mutter hieß Ruttenscher?“

„Jawohl“ sagte Eva, „Maria Ruttenscher, und sie lebte, ehe sie meinen Vater kennen lernte, als Näherin in Bremen.“

„Das ist nicht wahr,“ japste der Justizrat.

„Doch, ich habe sogar meine Papiere zufällig bei mir, weil ich heute vormittag mein Gesuch um Zulassung zur Lehrerinnenprüfung einreichen wollte und sie da beilegen muß.“

Sie kramte in ihren Büchern und reichte dem Justizrat einen Brief. Frölein war aufgesprungen und las über die Schulter mit.

„Der Friedensrichter von Neuglasgow in den Vereinigten Staaten bestätigt hier, daß Sie als Tochter des Kolonisten Meinert und seiner Frau, Maria, geb. Ruttenscher, aus Bremen, geboren und christlich getauft sind. — Ja, aber dann ist ja alles Unsinn! Haben Sie eine Schwester gehabt?“ „Nein“, erwiderte Eva. — „Dann hatte je Jakobus Mende gar keine Tochter, wenn es keine andere Maria Ruttenscher in Bremen geben sollte.“

„Die hat es nicht gegeben,“ entgegnete Eva. „Die Mutter hat oft stolz gesagt, unser Geschlecht habe einmal bessere Tage gesehen, und sie sei die Einzige ihres Namens, die noch lebe. Der Name Ruttenscher ist mit ihr ausgestorben.“

„Das müssen wir Pieter Mörs sagen, damit er nicht in die Hände dieser Abenteuerin fällt; da tut Eile not.“

„Wer soll's ihm sagen?“ fragte Frölein. „Ich hab's probiert, aber der Mann ist rabiat; ich habe jetzt noch von unserer letzten Unterredung blaue Flecke.“

„Und hier hat er auf den Tisch geschlagen und ist weggelaufen.“

„Man muß die Polizei auf das saubere Paar aufmerksam machen,“ ereiferte sich Frölein.

„Das geht nicht,“ sagte Meyer. „Noch haben sie keine strafbare Handlung begangen, und eine Anzeige hat überhaupt nur dann Erfolg, wenn sie von Pieter Mörs selbst erstattet wird, und der ist ja nicht dazu zu kriegen.“

„Dann werde ich einmal mit ihm reden,“ sagte Eva entschlossen. „Mich kann er nicht den Berg herunterwerfen, und auf den Tisch schlagen wird er auch nicht. Ich gehe zu ihm, bleiben Sie bitte hier, bis ich wiederkomme.“

Sie erhob sich. In diesem Augenblick aber stürmte der alte Christian Flügge mit allen Zeichen der Aufregung ins Zimmer. Er war gar nicht erstaunt über die eigenartige Versammlung, riß einen Brief aus der Tasche und hielt ihn dem Justizrat hin.

„Lesen Sie, lesen Sie! Der Brief ist eben abgegeben worden.“

Der Justizrat las voll Spannung.

„Lieber Herr Christian Flügge! Weil Sie noch der Vernünftigste von all den Brüdern sind, schreibe ich Ihnen. Die Sache mit der ganzen Erbschaft ist nichts, da ist die Maria

Nuttenscher, das ist die Mizzi Lasa, die hat das erste Recht auf das Geld. Ich aber nicht. Und deshalb will ich auch gar nichts von dem Gelde haben. Die Maria wird ihre Papiere kommen lassen, die soll sie dem Herrn Amtsrichter vorlegen, und der soll ihr die Erbschaft zusprechen. Wenn sie mir einmal schreiben will, dann soll sie den Brief ans Seemannsamt in Hamburg richten, da laß ich manchmal durch einen Jungmaat anfragen. Ich gehe wieder zur See und nehme Heuer auf einem Vollschiff. Ihr Jan Pieter Mörs."

„Den Brief hat ein Junge abgegeben, der ihn von Herrn Pieter Mörs auf dem Bahnhofe in Pelle bekommen hat, und fünf Mark Botengeld dazu. Gerade fuhr der Zug nach Hameln ab.

„Rasch ein Kursbuch!" schrie Frölein und blätterte in dem kleinen Buche.

„Da, da, Anschluß nach Hannover. Anschluß nach Hamburg. Stimmt alles, jetzt ist er schon bald in Hamburg und nicht mehr zu erreichen. Natürlich fährt er nach Hamburg."

„Ein Gutes hat die Geschichte", sagte der Justizrat, „die Erbschaft ist ihm jetzt wieder sicher! Die haben wir; nun müssen wir nur den Erben wieder einfangen."

(Fortsetzung folgt.)

Auferstehung.

Osterskizze von Werner Freytag.

Hell strahlte die Sonne vom wolkenlosen Himmel auf Petersburg herab, als am Ostermorgen des Jahres 1914 Leutnant Fedor Michailowitsch, des Zaren frischgebackenster Offizier, aus dem Kasernentor ins Freie trat. Der Posten salutierte. Lachend und etwas geschmeichelt warf ihm Michailowitsch den obligaten „Epaulettenrubel" zu. Seit 24 Stunden Offizier im flottesten Garderegiment! O, jetzt begann für ihn das eigentliche Leben, stand greifbar vor ihm und lockte mit wundersamen Reizen wie eine schöne, anspruchsvolle Frau.

Es mochte etwa gegen zehn Uhr morgens sein. Das Auge Fedors streifte suchend den Fahrdamm ab längs der immer noch beschneiten Esplanaden. Verdammt! Wo blieb Andreas, der Faulpelz, mit dem Schlitten? Doch warum sich von diesem Burschen am Ostersonntag die gute Laune rauben lassen? Er winkte kurz entschlossen einem der Tschwoschecks, die mit ihren kleinen, flinken Schlitten in achtungsvollem Abstand vom Eingang der Kaserne hielten. Der flitzte wie der Blitz herbei. „Quer durch die Stadt! Los, Kutscher!"

Hei, griffen da die zwei Kosakenpferdchen vor dem Schlitten aus! Mit hü und hott und Schellenklang flog das Gefährt durch ein paar Straßen, vorüber an sonntäglich geputzten Menschen.

Sie sausten just am Anitschkow-Palais vorbei, als plötzlich ernst und feierlich die Glocken der Kasanschen Kathedrale zu läuten begannen. Schon fielen — nicht minder wuchtig — die erzenen Stimmen von Peter-Paul, der Petrikirche und dem Alexander-Newsky-Kloster ein; die kleineren folgten. Ein Meer von Klängen brauste über die Dächer der Newastadt, als sei der jüngste Tag gekommen. Ein einziger Jubelruf durchhallte Straßen und Plätze: „Christ ist auferstanden! Gelobt sei Jesus Christ!" Aus Häusern, Kirchen und Palästen strömten Tausende und Abertausende hervor. Sie lachten, scherzten, neckten sich wie Kinder, umarmten sich auf offener Straße und küßten sich wie Liebende. An diesem Tage kannte nach langer Fastenzeit des Volkes Frohsinn keine Grenzen.

In dem Gedränge bahnte sich der Schlitten Fedors nur mühsam seinen Weg. Die Blicke des jungen Offiziers hingen gebannt am buntbewegten Treiben rings umher. Hier spielte ihm das Leben die erste große Ouvertüre. Doch was war das? Schreckensschreie gellten vor ihm auf. Wie rasend riß der Kutscher beide Gäule vor einem Hindernis zurück. Sie standen, zitternd in den Flanken. Vor ihren Hufen aber lag ein blühendjunges Mädchen auf dem Pflaster. War wohl gestürzt und hatte die Besinnung rasch verloren.

Mit einem Satz war Fedor aus dem Schlitten gesprungen und kniete vor der Ohnmächtigen. Da schlug sie ihre Augen auf. Hellverwirrte Augen, in die nur mählich ein Schimmer des Verstehens drang. Sie mochte etwa zwanzig Lenze zählen und trug den Liebreiz frischer, unberührter Jugend in ihrem fein gemeißelten Gesicht.

Rot vor Erregung, half er ihr beim Aufstehen und sagte, leichthin sich verneigend, ein wenig schüchtern aber herzlich: „Der Schlitten steht zu Ihren Diensten, mein Fräulein. Wohin darf ich Sie fahren? Übrigens: Michailowitsch, Leutnant im schönsten Garderegiment." Sie mußte lächeln, musterte ihn flüchtig und meinte schelmisch: „Ich danke Ihnen, Herr Leutnant, und nehme Ihr Anerbieten an. O, es war schrecklich! Ich wollte schnell die Straße überqueren, wurde abgedrängt und fiel zu Boden. Um Haaresbreite wäre ich von Ihrem Schlitten überfahren worden. Und nun dieses Glück! Bitte fahren Sie mich zur Bolschaja Storona. Ich heiße Sonja und bin die einzige Tochter des Generals Meloff."

Bald lag die Unfallstätte weit hinter ihnen. An einer Straßenbiegung nahm sich Fedor Michailowitsch das Recht der Stunde, faßte sich ein Herz und küßte die sanft Widerstrebende still und innig auf ihre mädchenherben Lippen. Und „Mütterchen Rußland" erlaubte ihm fröhlich diesen Kuß, denn „Christ war auferstanden!"

Während immer noch die Osterglocken, schon leiser hallend, durch die Hauptstadt klangen, und endlose Prozessionen gläubiger Christen an ihnen vorüberwallten, fuhr der junge Leutnant Michailowitsch stolz erhobenen Hauptes an der Seite des lieblichsten Mädchens von ganz Petersburg, wie er glaubte, einem neuen, unbekannten Leben voller Liebe, Glanz und Seligkeiten entgegen.

Bereits nach ein paar Monaten ungetrübten Glücks zerstoben alle Träume eines lebensdurstigen Offiziers wie Spreu im Winde. Als Sonja Meloff seine Frau geworden, brach blutigrot der Weltkrieg aus . . .

— — — — — — — — —

Das Leben, diese rätselhafte Sphinx, blieb Fedor Michailowitsch für lange Zeit so ziemlich alles schuldig. Zwölf schonungslose Jahre lagen hinter ihm. Sie hatten ihm restlos das genommen, woran sein Herz gehangen. Sonja? Sie ruhte längst mit ihrem Vater in sibirischer Erde. Irgendwo. Es kannte niemand ihre Gräber. Eltern und Verwandte besaß er nicht mehr. Er selbst war von den Sowjets für immer aus der Heimat vertrieben. Was sollte er, ein zarentreuer Offizier, auch dort? Er hätte doch nur Steine klopfen dürfen, seitdem er Ehre, Gesundheit und sein bißchen Habe drüben eingebüßt.

So zog er müde und verdrossen als Mitglied einer Balalaika-Truppe durch fremde Länder. Spielte oft zum Tanz und sang noch häufiger mit seinen Brüdern jene schlichten, kleinen Volksliedchen, aus deren Melodien die Wolga schäumte und unermeßliche Steppen ihre kargen Reize zeigten. Heute hier und morgen dort. Ein ewiges Wandern ohne Zweck und Ziel.

Verpfuscht schien ihm das Dasein, bis eines Tages unvermutet neue Lebenskraft den mutlosen Gesellen beseelte. Welches Wunder war geschehen? An einem lachenden Frühlingsmorgen zog die Musikantentruppe geschlossen durch eine unbekannte Stadt im Süden Deutschlands. Und wieder läuteten die Osterglocken, gemessenen Schrittes zog eine Prozession vorüber. Da überwältigte Michailowitsch die Erinnerung an ferne Tage.

Er stürzte vor und riß ein kleines, baß erstauntes Mägdelein in seine Arme. Hob's hoch zu sich empor, küßte andachtsvoll des Kindleins zarte Wangen und stammelte laut und freudig: „Christ ist auferstanden. Gelobt sei Jesus Christ." — Die Erde hatte Fedor Michailowitsch wieder!

Erlöser.

Osterskizze von Paulrichard Hensel.

„Es ärgert mich immer wieder," sagte Werner Dorbach und wies mit der Hand über den Balkon auf die breite Straße, auf der unablässig Spaziergänger dem nahen Walde zustrebten, „daß diese Menschen so sinnlos daherziehen, ohne irgendeinen anderen Gedanken als den, daß heute eine rote Zahl am Kalender hängt und zufällig die Sonne scheint. Was ist ihnen Ostern? Zwei freie Tage für den Arbeiter, ein neues Kleid für die Dame, abends irgendwo Tanz für die Mädchen — Hand aufs Herz, sind es viele, die anders denken? Regnete es heute und wäre in einer Woche Sonnenschein, man würde eben bis dahin warten."

„Und du?" fragte der Freund und sah ihm forschend ins Gesicht; „mit welchen Gedanken bist du heute erwacht?"

„Ich will dir sagen, wie ich es meine. Oder ich will dir von einem Freund erzählen, den ich vor einigen Jahren verlor und an den ich an jedem Ostertag wieder denke. Wir besuchten dasselbe Gymnasium, Berthold Brach und ich, wußten kaum von einander, bis ich eines Tages auf ihn aufmerksam wurde. Wir hatten in unserer Klasse einen Streich ausgeheckt; ich gebe zu, er war etwas kraß, aber durch die schläfrige und dabei ungerechte Art eines Lehrers geradezu herausgefordert. Es gab einen bösen Krach. Der Direktor selbst erschien und fragte nach dem Schuldigen. Niemand antwortete. So war es verabredet.

„Pfui," sagte da der alte Professor, „Ihr habt nicht einmal den Mut zur Ehrlichkeit? Ich bestrafe die ganze Klasse mit zwei Stunden Arrest!"

Da erhob sich zu unserer Verwunderung Berthold Brach aus seiner Bank und sagte ruhig: „Ich bin es gewesen."

Daß ich ihm nachher in der Pause die Hand gab, geschah nicht, weil er uns vor der Bestrafung gerettet hatte, sondern weil gerade er an dem ganzen Streich nicht beteiligt war und trotzdem die Verantwortung auf sich genommen hatte. Und er wußte nicht einmal einen Grund zu sagen, warum er so gehandelt hatte, — so natürlich schien es ihm.

Von dem Zeitpunkt an sind wir immer Freunde geblieben, hernach auf der Hochschule und auch im Beruf. Als einmal eine große Gesellschaft den Bau einer Bahn in Peru plante und der eine von uns als Ingenieur mitging, war es selbstverständlich, daß auch der andere sich anwerben ließ.

Es war keine Vergnügungsreise, wie vielleicht mancher erwartet hatte. Viele blieben auf der Strecke, weil das Herz nicht mehr arbeiten wollte, oder das Fieber sie niederwarf. Die körperlichen Schwierigkeiten der Expedition lagen darin, daß man gleichmäßig dem tropischen Klima an der Küste wie der dünnen, eisigen Luft im Gebirge gewachsen sein mußte. Denn die Bahn sollte einen Höhenunterschied von mehreren tausend Metern bezwingen, und oben, in den Anden, gab es keine Ansiedlungen mehr; nur der eiserne Strang, der hinter uns lag, führte zu Menschen.

Es gab da böse Wochen. Die Arbeiter waren unzufrieden, ein Steinrutsch warf das Gleis um, der Regen durchnäßte das Holz, das wir bitternötig für die Feuer in der Nacht hatten — so hatte jeder Tag seine neue Plage. Und eines Tages, als wäre das alles erst der Anfang unserer Prüfungen gewesen, barst der von den Eingeborenen überhitzte Kessel der Lokomotive, die die Verbindung mit der letzten Station und unserer Baustelle herstellte. Funken fraßen sich in die Dächer der Baracken, und nach einer halben Stunde wehrlosen Zusehens standen wir vor einem Schutthaufen, ohne Obdach, wenige Stunden vor einer Nacht, die, darüber waren wir uns sofort klar, sicheres Verderben für uns bedeutete. Denn in dieser Höhe im Freien eine Nacht durchwachen oder verschlafen, es bedeutete dasselbe.

Plötzlich war da eine Hoffnung. Ein Arbeiter erzählte, daß gleich bei Ausbruch des Feuers Berthold Brach sich auf ein Pferd geworfen hatte und in rasendem Galopp in Richtung der Station verschwunden war. Herrgott, wenn er rechtzeitig dort ankam — es war jetzt fünf Uhr —, dann konnte — ach, man wagte ja noch gar nicht an die Möglichkeit zu denken — konnte bis zum Abend noch ein Zug da sein. Wie leicht wird selbst die schwerste Arbeit, wie schnell vergißt man die nahe Not, wenn man hoffen kann. Wir weinten fast, als wir viele Stunden später, schon in der Dunkelheit, das Schnaufen der Maschine hörten. Und bequeme, geschlossene Wagen führten uns von der Brandstätte zurück in warme Baracken. —

Ja, und dann fragte man nach Berthold Brach. Der war auf der Station zusammengebrochen, erzählte man, schweißbedeckt, maßlos erschöpft. Als ich ihn wiedersah, wußte ich sofort: Lungenentzündung. Schon in der übernächsten Nacht starb er.

Siehst du, eine kühne, bewundernswerte Tat allein ist wenig, ist vielleicht alltäglich; aber sie unaufgefordert tun, um Mitmenschen zu retten, und selbst dabei zugrunde gehen — das ist Erlösertum. Daß es das gibt, und daß ungezählte Freude nur darum ist, **weil** es das gibt — das sind meine Gedanken, die ich am Ostertag habe."

Und er schaute wieder hinunter auf die helle und bunte Straße, auf der vielleicht mancher ging, der ein Erlöser war, gewiß aber viele, die nichts davon wußten.



Bunte Chronik



* **Tragisches Ende eines verliebten Prahlers.** Bei Capodistria, in der Nähe von Triest, hat sich ein merkwürdig tragischer Fall zugetragen. Vittoria Stancovaz, ein junger Mann aus Pola, verliebte sich in ein junges Mädchen und verlobte sich mit ihm. Um seiner Braut zu imponieren, erzählte er ihr unter dem strengsten Siegel der Verschwiegenheit, er sei der in ganz Istrien so sehr gefürchtete und seit langem gesuchte Bandit Collarig, der allen Nachforschungen der Polizei bisher stets zu entgehen wußte. Als echte Evastochter konnte das Mädchen nicht schweigen, und bald wußten ihre Angehörigen das Geheimnis und meldeten es in ihrer Aufregung den Gendarmen. Als nun Stancovaz dieser Tage wieder zum Besuche seiner Braut kam, wurde das Haus vorsichtig umstellt, und als er gegen Abend heraustrat, wurde der harmlose Großsprecher als der vermeintliche und gefürchtete Raubmörder nach kurzem Anrufe von den Kugeln der Karabinieri niedergestreckt.

*

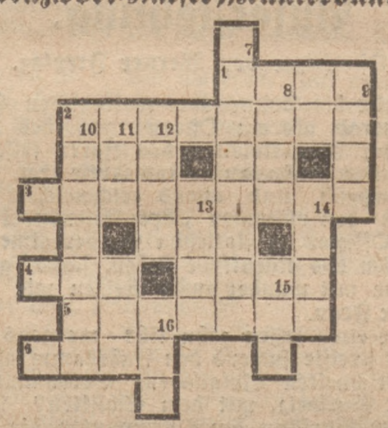
* **Wenn Frauen telephonieren.** Die Londoner Postbehörden haben sich kürzlich mit den großen Verlusten beschäftigt, die ihnen dadurch erwachsen, daß an den öffentlichen Fernsprechstellen mehr als drei Minuten gesprochen wird. Durch Beobachtungen hat man festgestellt, daß es in der überwiegenden Mehrzahl Frauen sind, die die Fernsprecher so übertrieben lange in Anspruch nehmen. Während ein Mann sein Gespräch mit ein paar Sätzen erledigt, reden die Frauen furchtbar lange und bleiben bis zu einer Viertelstunde, ja noch länger, in den Zellen, wenn auch noch so viele warten. Ein Beamter schildert amüsant das Benehmen einer Dame in der Telephonzelle. Erst untersucht sie genau, ob auch die Tür ganz fest geschlossen ist, dann zieht sie ihre Handschuhe aus, dann öffnet sie das Handköfferchen und begutachtet ihr Aussehen im Spiegel, um für das große Unternehmen auch recht schön zu sein. Dann sucht sie erst lange nach der Nummer und nicht weniger lange nach dem Geldstück, und schließlich fängt sie an zu reden und redet und redet — daß die Wartenden in Verzweiflung geraten. Man erwägt bei der englischen Postbehörde, wie man diesem Übelstande steuern kann.



Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rätsel „Kunterbunt".



von links nach rechts:
1 = weibl. Rufname,
2 = moderne Haartracht,
3 = Verbrennungserscheinung,
4 = Bindewort,
5 = ein Empfänger,
6 = weibl. Rufname,

von oben nach unten:
7 = Gespinst,
8 = Drama Ibsens,
9 = Tier,
10 = Stadt am Inn,
11 = Vogel,
12 = Komponist,
13 = Vierfüßler,
14 = märchenhafte Erzählung,
15 = Fluß,
16 = Getränk.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 59.

Kreuzwort-Rätsel.

F	E	B	R	U	A	R
R	A	A		H	A	I
E		I		U		C
I						H
T		D		T		A
A	D	E		O	H	R
G	E	R	T	R	U	D

*

Diamant-Rätsel.

F
A A L
B A S E L
P I S T O L E
F A S T N A C H T
P O S A U N E
W I C K E
O H R
T

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.